

**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen  
**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband  
**Band:** 11 (1959)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Gras und Kirchenrenovationen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-963031>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

GRAS UND KIRCHENRENOVATIONEN

EB. Gras und Kirchenrenovationen - beides hat mit dem berühmten "Einer für alle - alle für einen" zu tun, mit jenem einander-aushelfen und beispringen. Mit einem Denken, das im Aussterben begriffen ist. Man hat ja nun den Staat. Man hat auch Subventionen. Man braucht sich nicht mehr selbst umzusehen, man wäre ja wohl dumm. Und man braucht erst recht nicht sich umzusehen, ob ein Nachbar Hilfe nötig hätte. Man wäre doppelt dumm.

Glücklicherweise gibt es immer noch doppelt Dumme, und ich werde mich an meinem kleinen Platz nach Kräften wehren, dass diese Dummen nicht aussterben, dass sie im Gegenteil den tiefen, beglückenden Wert ihrer "Dummheit" erkennen.

Gras: Im Engadin gibt es Gemeinden, die wahrhaftig über einen schrecklich dünnen Sommer zu klagen berechtigt wären. Wie überdürres Heu knisterte das kurze Gras unter dem Fuss. Und wo die Mähmaschine im Sommer durchgefahren war, konnte man noch im Herbst sehen: parallel zogen sich die Bänder über die hügeligen Wiesen, und so blieb es. Die Kühe mussten von der Alp direkt in den Stall gebracht werden, weil nichts mehr da war. Und das spärliche Heu wird nicht reichen bis im Frühling. Es sei eine Katastrophe, meinte der Pfarrer, und die Katastrophe werde noch grösser, wenn es keinen strengen Winter gebe. Man müsse es nehmen, wie es der Hergott schicke, meinte ein Bauer gelassen. Mir scheint, es wäre angebrachter gewesen, wenn der Pfarrer so gesprochen hätte wie der Bauer. Doch dies nur nebenbei.

Derweil höre ich unten im Flachland Bauern fluchen, weil das Gras immer noch wachse und sie noch einmal schneiden müssen. . . Man hat uns immer gesagt, die Bauernsamen sei ein einig Volk von Brüdern. Ob sie es wohl nur im Fordern ist?

Denn da ist eine andere Bergbauern-Gemeinde. Die Einwohner zahlen keine Steuern, weil die Gemeinde ein Vermögen an Wald besitzt. Sie hat ein uraltes Kirchlein, das renoviert werden sollte. Es kamen Fresken vor Vorschein, die zu restaurieren es sich lohnte. Zum Schluss sollte es noch eine prächtige, neue Brunnenfigur geben. Das Ganze sicher ein schönes und teures Unterfangen. Und wer bezahle es? Die ändern! Keine einzige Anstrengung aus der Gemeinde selbst. Die sollen nur bezahlen, wir sind ja nicht schuld, dass wir ein historisch wertvolles Kirchlein haben. Schliesslich sind wir Bergbauern. Und die "ändern" zahlten.

Man verstehe mich recht: hätte ich auch nur eine einzige Anstrengung der Einwohner gesehen oder davon erfahren, hätte ich eine Sammlung bei den "Miteidgenossen" als ganz selbstverständlich betrachtet - trotz der Steuerfreiheit. So aber werde ich rebellisch. Wollte man denn nicht ursprünglich den Schwachen helfen? Nun aber hilft man dem Faulen, dem Eigennützigem; nun züchtet man diese Faulheit und diesen Eigennutz. Und wenn dann der Bedürftige kommt, wird man verhärtet und enttäuscht sich abwenden. Zuerst der Bauer selbst, der die Not seiner Kollegen nicht mehr sieht und sich schon an sein eigenes Gejammer gewöhnt hat. Dann auch der Städter, der immer noch etwas übrig hat für "seine" Bauern.

Ach, wird man sagen, was wird denn eine Frau schon viel von solchen verzwickten volkswirtschaftlichen Problemen verstehen. Und wenn sie überhaupt nichts verstünde, so würde sie sich immer noch dagegen wehren, weil es nicht nur volkswirtschaftliche, sondern sehr menschliche Probleme sind. Sie meint immer noch, die Frau, dass es sich lohne, Söhne zur eigenen Anstrengung und zum Sieg über Schwierigkeiten zu erziehen. Sie meint immer mehr, die Frau, dass es höchste Zeit wäre, aus solcher Trägheit aufzuwachen und einen besseren Weg zu gehen. Sie meint schliesslich, dass wir unsere moralische und unsere finanzielle Kraft weit besser einsetzen könnten und dass wir es uns nicht ewig werden leisten können, alle beide zu verschleudern.

NACHWORT

GJ. Verspürt ein Filmproduzent (-regisseur, -autor) das Bedürfnis, sich etwas Prickelndes vorzustellen, so denkt er daran, dass jeden Abend tausende von Menschen in den Kinos die Produkte seines Schaffens konsumieren. Kommt dazu, dass er solcherlei Ueberlegungen in seiner stillen Villa anstellt, dann überfällt den armen Mann mit Macht der Gedanke an die Verantwortung, die er den Kinogängern gegenüber zu tragen hat. In solchen Stunden werden die Ideen zu starken, angrifflichen, zeitkritischen, verantwortungsbewussten Filmen geboren. Mit spontanem Eifer setzt sich besagter nimmermüder Produzent (Regisseur, Autor) hinter seinen Schreibtisch und entwickelt dort den Plan zu seinem starken, angrifflichen, zeitkritischen, verantwortungsbewussten Film. . .

. . . und läuft der Film dann an, stehen wir erstaunt und sprechen: "Er hat es gut gemeint" . . . und nach einem schicklichen Weichen wagen wir zu denken: . . . aber Befriedigendes ist da nicht herausgekommen. Man dreht eben nicht konventionelle Filme für und für und stellt sich schlicht und einfach um, wenn man die Möglichkeit zu anderem erhält. Was in einem solchen Fall herauskommt, ist andersgarte, gefährlichere, weil ernstgenommene Konfektion.

Zahlreich sind in der letzten Zeit so entstandene Filme. Zwei Dinge sind ihnen gemeinsam: mangelnde Entschiedenheit und grosser Publikumszuspruch.

Zwei deutsche Filme möchten wir herausgreifen: "Das Mädchen Rosmarie" und "Wir Wunderkinder". Der Thiele-Film "Das Mädchen Rosmarie" war eine Mischung von Realistischem und Kabarettistischem und brachte sich dadurch um seine volle Wirkung und Glaubwürdigkeit. Niemand werde sich betroffen fühlen, konstatierte Friedrich Duft in der "Welt".

Der Film wurde zum grossen Publikumserfolg.

Die deutsche Filmindustrie gewann nun nach dem finanziellen Erfolg des "Mädchens Rosmarie" Zutrauen zur Zeitkritik und weitere Versuche in dieser Richtung folgten, so "Wir Wunderkinder".

Der Film wurde zum Geschäft des Jahres, in Deutschland und in der Schweiz (Basel 3 Monate, Bern 4 Monate, Zürich 7. Monat). "Das Mädchen Rosmarie" war kein befriedigender Versuch, vollends missraten (und auf gefährliche Art missraten) aber ist der Film von den "Wunderkindern". Soweit unsere Meinung, von der wir wissen, dass sie auf grossen Widerspruch stossen wird.

Weil "die Stimme der Jungen" ohnehin im Geruch des Negativismus und des Kritikersterns steht und deshalb eine Kritik an diesem Film von einem 22-jährigen ohne grosse Erfahrung und ohne genaue Kenntnis der Zeit zum vornherein auf Ablehnung stossen würde, wir andererseits die Art, wie dieser Film mit seinem Thema umspringt, für so bezeichnend und so wichtig halten, möchten wir einen Mann, einen Deutschen, zitieren, der mit ungleich grösserem Gewicht und Können und mit mehr Kompetenz das formuliert hat, was uns an diesem Film missfällt. Es handelt sich um Rolf Becker, Redaktor der Zeitschrift "Magnum", der im "Monat" (Juli 1959, Heft 130) zum Thema "Versuche, wesentlich zu werden (Zeitkritik im deutschen Film)", unter anderem schrieb:

"Zur Ehre des "Rosmarie-Films" muss gesagt werden, dass er sich immerhin des sonst obligaten "positiven" Helden enthalten hat. Allerdings, ganz hat er es doch nicht lassen können: am Rande des gesellschaftlichen Sumpfes, als Nebenrolle, treibt hier ein junger Mann sein Wesen, der durch Magerkeit, schlechte Garderobe und verhärmte Innerlichkeit dazu prädestiniert erscheint, den "Idealismus" zu verkörpern. Der junge Mann, Student, trägt eine Nickelbrille vor den Augen und eine fromme Zeitschrift in der Hand. Er geht damit gewissermassen quer durch den Film und erscheint dramaturgisch ziemlich überflüssig. Seine Rolle ist merkwürdig unentschieden: gewiss ist er lächerliche Figur, ein Beispiel für die Wirkungslosigkeit solcher frommen Sprüche - dem Treiben der Welt muss mit andern Mitteln begegnet werden-, aber dann ist er auch wieder gar nicht so lächerlich, höchstens der "reine Tor", dieser traditionell bewunderte Archetyp deutschen Nonkonformismus, fast aber sogar schon die Figur des "Mahners", das ernstgemeinte Gegenbild.

Gar nicht unentschieden, garnicht lächerlich und keineswegs kritisch relativiert, sondern mit durchaus ungebrochener Zuversicht, fest und firm tritt uns dieses idealistische Gegenbild dann in der Hauptfigur des Films "Wir Wunderkinder" vor Augen. Der junge Mann - ebenfalls Student, später Journalist - ist zwar etwas besser genährt und kleidet als jener Nickelbrillenträger, aber er geht ebenso unangefochten durch die schlimmen Zeiten des Naziregimes und des Schwarzen Marktes wie dieser durch das Wirtschaftswunder. "Wir Wunderkinder" nach einem heiteren Roman Hugo Hartungs, von dem immerhin bestabtesten Komödien-Regisseur des deutschen Films, Kurt Hoffmann, gedreht, erhebt nicht den hohen Anspruch, den "Rosmarie" erhob. Hier überwiegt von vornherein das Kabarettistische, ein filmisches Kabarett über typisches deutsches Schicksal von Wilhelm II. bis Wirtschaftswunder ist geplant. Nur an wenigen Stellen schwingt sich dieses Kabarett aber vom Ulk zur Satire auf, das meiste ist nett, aber harmlos,